

Was bleibt – was treibt?

Mut zum Wandel durch RUHR.2010

Karl Ganser

Die grassierende Festivalisierung der Kultur im Verbund mit dem offenkundigen Missbrauch für die Standortwerbung von Städten und Regionen wird zum Ärgernis, aber nur für eine Minderheit. Der verbreitete Lebensstil verlangt nämlich nach Party und Event. Das ist das Umfeld, in dem das Rennen um das Mega-Event ausgetragen wird. Denn nur dieses verspricht im allgemeinen Mediengetümmel noch eine gewisse Wahrnehmung, zumindest vorübergehend.

In ihrem Anspruch sollten Kulturhauptstädte nicht so sein. Aber in der Realität können sie sich dem nicht entziehen.

Vor diesem Hintergrund ist die Bewertung der Kulturhauptstadt 2010 und aller vorhergehenden zu relativieren. Kulturelle Nachdenklichkeit und ökologische Nachhaltigkeit laufen Gefahr, darin unterzugehen. Die nachdenkliche Minderheit stellt trotzdem die Frage nach Sinn und Nachhaltigkeit eines solchen Festes. Das war schon am Beginn der Bewerbung so und wird lautstärker am Ende des Festes. Also: »Was bleibt?«

Vielleicht hätte es ja Vorteile, wenn Vieles nicht bliebe. Wer heute zum Beispiel nach Graz – in eine gewesene Kulturhauptstadt – kommt, der würde sich vielleicht wünschen, die Installation in der Mur wäre eine temporäre geblieben und das Kunstmuseum wäre nicht gebaut worden. Beides wurde als Reklameobjekt für die seinerzeitige Kulturhauptstadt erzeugt, um Beachtung zu erobern. Die Architektur des Museums wurde schon als Entwurf von der seriösen Architekturkritik als »blub« mit kurzer Verfallszeit bewertet. Die Installation in der Mur hat sich danach als monströses hochwassersicheres Stahlgebilde dauerhaft etabliert.

So betrachtet hätte der Wesenskern der Kulturhauptstadt 2010 etwas Tröstliches: Der Kern des Programms war vergänglich komponiert ohne nennenswerte materielle Hinterlassenschaft. Der »Werkstoff« für die Künste waren die Menschen,

die gekommen und wieder gegangen sind. Was also bleibt?

Die Kritiken in den Medien und die noch ausstehende offizielle Evaluation fragen nach »externen« Wirkungen: Besucherzahlen, Übernachtungen, Zahl der Mitwirkenden, Umfang der Medienberichte, regionale Zusammenarbeit, Impulse für die Wirtschaft ...

Aber Kultur im Allgemeinen und Kulturhauptstädte im besonderen sollten nicht primär nach ihren »Sekundärtugenden« bewertet werden. Im Mittelpunkt müssen kulturimmanente Kriterien stehen.

1 Die Kulturhauptstadt 2010 hat eine längere Vorgeschichte. Sie steht in einer Linie mit der *IBA Emscher Park* 1990/2000 und der *Ruhr Triennale* 2000/2010, sozusagen als ein dritter regionaler Impuls für die Kultur in der Region.

Vordergründig betrachtet hat die IBA die »Orte« geliefert mit dem Weltkulturerbe Zollverein im Zentrum. Sie hat diese mit mächtigen Bildern in die Öffentlichkeit gestellt. Beide zusammen boten die Bühne für die

Die grassierende Festivalisierung der Kultur im Verbund mit dem offenkundigen Missbrauch für die Standortwerbung von Städten und Regionen wird zum Ärgernis, aber nur für eine Minderheit. Der verbreitete Lebensstil verlangt nämlich nach Party und Event.

Kulturhauptstadt 2010.

Die *Ruhr Triennale* hat die »Orte« der IBA mit ihrem Mittelpunkt in der Jahrhunderthalle im Bochumer Westpark durch Musik, Theater, Tanz und Literatur zum Klingeln und zum Sprechen bewegt.

Zusammen waren dies 20 Jahre vorauslaufender Kulturschub auf der Grundlage der Montanvergangenheit mit der Möglichkeit zu Experimenten abseits ausgetretener Pfade.

Aber die Bilder und die »Orte« sind nur Abbild und Kulisse. Es ist weitergehend nach dem kulturellen Hintergrund zu fragen. Machen wir dies der Reihe nach.

Die *IBA Emscher Park* ist anno 1990 mit einer Provokation für das damals vorherrschende Verständnis von regionaler Entwicklung angetreten:

Prof. Dr. Dr. h. c. Karl Ganser, ehem. Geschäftsführer der IBA (Internationalen Bauausstellung Emscher Park), ehem. Abteilungsleiter Städtebau des Ministeriums für Landes- und Stadtentwicklung NRW sowie ehem. Leiter der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumkunde in Bonn.



- »Wandel ohne Wachstum!«
- »Ökologisches Fundament mit schönem Gesicht!«
- »Die Wildnis ist der nächste Nachbar der Kunst!«
- »Natur frisst Stadt« statt die Stadt frisst die Natur.
- Oder: »Eine arme Region hat ein besonderes Recht auf Schönheit.«

Die »politische Klasse« am Beginn der IBA empfand dies als weltfremd und vielleicht sogar als abartig. Die Menschen im Revier aber klatschten Beifall, wenn ihr Recht auf Schönheit ausgerufen wurde. Die Herrschenden dagegen intonierten: In diesen schwierigen Zeiten könne man sich dies nicht leisten. »Geldverschwendung!« Dabei wurde nicht wahrgenommen, dass der Gestaltungsbegriff für die IBA Emscher Park zumeist nicht nur natürliche Ressourcen, sondern auch Finanzmittel ersparte.

Die eigentliche Provokation aber war die in fast allen Projekten innewohnende Botschaft, der Natur ein eigenes Entfaltungsrecht einzuräumen und nicht länger eine Entwicklung auf Kosten derselben voranzutreiben. Die Menschen sollten sich bescheiden und damit rechnen, dass die Natur sich zurückholt, was die Industriegesellschaft ihr genommen hat.

Nüchtern betrachtet war die IBA Emscher Park ein Programm der Minderheiten, die allerdings quer in allen Schichten zu finden waren. Sie strebte nicht vorrangig nach Konsens, sondern nach Innovation.

Immerhin waren nach zehn Jahren Laufzeit Innovationen entstanden, die für eine Weiterführung des Impulses genutzt werden konnten. Ohne die damals gegründete *Kultur Ruhr GmbH* hätte die Triennale kein Agens gefunden. Ohne die *Ruhr Touristik GmbH* hätte die Werbung für das besondere kulturelle Profil der Region keinen Promotor gehabt. Und ohne die *Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur* hätten die bedeutenden Orte der Montanzzeit kein neues Zuhause gefunden. Sie wären abgestoßen und abgerissen. Dank der Stiftung blieb ununter anderem die Kokerei Zollverein erhalten und ohne deren Erhalt hätte es wohl kein Weltkulturerbe gegeben. Der Kulturbegriff der IBA Emscher Park war also klar inhaltlich positioniert. Er versammelte Menschen mit diesem Bewusstsein und grenzte andere aus.

Als Gérard Mortier für die erste *Ruhr Triennale* gewonnen war, fand die kulturelle Programmatik auf dem Vorlauf der IBA Emscher Park eine weitergehende Ausformung. Mortier wollte die Künste aus den etablierten Häusern und den Guckkasten-Büh-

nen an fremde Orte holen und ihnen auf diesem Weg neue Freiheiten besorgen. Er wollte mit Hilfe der »neuen Orte« Menschen an die Kultur auf anderen Wegen heranführen. Er hoffte, dass dadurch auch Schichten angesprochen werden, die bislang im bürgerlichen Kulturbetrieb abseits gestanden haben.

Der Kulturbegriff der RuhrTriennale ist also weiter gefasst und somit weniger rigide, breiter geöffnet und gleichwohl im Kern experimentell.

IBA Emscher Park und RuhrTriennale haben ihre Programmatik zwischen Theorie und Praxis im Laufe der Jahre schärfer ausgeformt. Der kulturelle Kern lässt sich also im Rückblick besser beschreiben als am Beginn.

Insoweit ist auch dem kulturellen Kern der Kulturhauptstadt 2010 eine gute Prognose zu stellen. Das Programm begab sich am Anfang auf die Suche nach »dem Anderen« indem sie Konventionen negierte. Das brachte ihr zur Überraschung der etablierten Kunstwelt den Be-

werbungssieg. Diese Grundhaltung gipfelte in der Kontroverse über die Leitung der Kulturhauptstadt. Intendant mit Welt-ruf oder No-Name? In Worten: Peter Sellars oder Oliver Scheytt? Instinktsicher wurde zudem

Zollverein als unübertreffliches Symbol zum Mittelpunkt gewählt. Beachtliche neue Architekturen wie Chipperfields Museum oder die Erweiterung der Küppersmühle durch die Pritzker-Preisträger Herzog & de Meuron oder die Rem Koolhaas-Architektur für die Kohlenwäsche sollen in der zweiten Reihe glänzen. Fortan gaben sich die Stars des Kunstbetriebs in dieser Kulturhauptstadt nicht die Klinke in die Hand.

Entsprechend verhalten reagierte das Feuilleton der großen Tageszeitungen, denen das Ruhrgebiet bis dahin reichlich fremd war und bis heute wohl auch immer noch ist.

Vor diesem Hintergrund sind die Projekte herangereift, die sich in der Betrachtung von heute als die Kernelemente der Kulturhauptstadt 2010 erweisen.

2

Was haben

- »Jedem Kind ein Instrument«,
- Das Gesamtwerk von Hans Werner Henze,
- »!SING« in der Schalke-Arena,
- Die gelben Ballons von »Schachtzeichen«,
- Das »Still-Leben« auf der A 40,
- »Die Symphonie der Tausend« von Gustav Mahler gemeinsam?

Gelobt und bewundert wird die logistische Leistung, mit Recht. Die mediale Resonanz war riesig,

Die »politische Klasse« am Beginn der IBA empfand dies als weltfremd und vielleicht sogar als abartig. Die Menschen im Revier aber klatschten Beifall, wenn ihr Recht auf Schönheit ausgerufen wurde.



SchachtZeichen
am Schacht
Zollverein 12 in
Essen / Foto:
RUHR.2010/
Manfred Vollmer

was zu erwarten war. Unzählige Menschen aus dem Revier haben sich eingebracht und zusammen mit der noch größeren Zahl der Zuhörer und Zuschauer hatten alle das Gefühl: »Das sind wir.«

War das nun Spektakel oder Kunstwerk? Eine gewisse Nähe zu raumgreifenden Installationen oder zur medienwirksamen Aktionskunst könnte vermutet werden. Aber sind die Unterschiede nicht doch kategorial, wenn es keinen Künstler als Autor, keine von diesem vorbestimmte Form und Gestalt und als Verfasser der Kunstwerke eine große Zahl von Akteuren gibt? Hier steht eine fachgerechte Einordnung in die Kategorien der Kunstwelt noch aus.

Dem Gefühl nach waren die Kernprojekte der Europäischen Kulturhauptstadt 2010 mehr als Spektakel. Hier haben Menschen nicht nur »Steine geschichtet, sondern an einer Kathedrale gebaut«.

Der »Werkstoff« war nicht tote Materie, sondern eine große Menge Menschen. Was ging in den Köpfen und in den Gefühlen dieser Menschen vor sich, als sie als Künstler gerufen und als Werkstoff gefügt wurden?

Wer gesungen hat, wo sonst Fußball gespielt wird, wer Tische auf eine Autobahn schleppte und dort einen Tag lang Platz nahm, wer an langen Fäden Ballone hochließ und wieder einholte, dessen Gedanken waren zumindest vorübergehend über die Normalität hinausgegangen.

Was bleibt? Es bleibt die Erinnerung an eine individuelle Großtat, ist zu vermuten.

- Es bleibt ein Gefühl des Auserwähltseins, vielleicht.
- Es entstand zumindest eine Zeitlang ein »Wir-Gefühl«.
- Um diese individuellen Gefühle haltbarer zu machen, wird es nun in der Folge der Kultur-

Die Chancen stehen gut im Revier für einen »Wandel durch Kultur«. Denn das Veränderungskapital in den Köpfen der vielen Menschen ist beständiger als vermutet.

hauptstadt sehr darauf ankommen, wie die Kunstwelt und die Politik ihre Bewertungen anstellen.

- Sind sie affirmativ, wirken sie wenig überzeugend.
- Sind sie hochmütig abwertend, dann verlicht der Impuls.

Analytisch genau, kritisch distanziert und bis auf Weiteres offen und gesprächsfähig sollten sie sein.

3

Was treibt? Naheliegender ist, das Heil in einer Nachfolge-Organisation zur Kulturhauptstadt zu suchen. Aber wozu? Es könnte allzu leicht eine weitere (überflüssige) Organisation entstehen, von denen es im Ruhrgebiet schon reichlich gibt.

Vorrangig ist stattdessen zu bedenken, wie sich das Kapital der kleinen Veränderungen im Kulturbewusstsein der vielen Menschen produktiv weiter entfalten lässt. Die Kulturhauptstadt 2010 hat viele potentielle »Mitmach-Bürger« hinterlassen. Diese sind im Übrigen aus demselben Holz geschnitzt wie die »Wut-Bürger«, die zurzeit in aller Munde sind oder die »Mut-Bürger«, die auf eigenes Risiko etwas unternehmen.

Wenn die Kulturhauptstadt 2010 auch ein Mehr an regionalem Bewusstsein initiiert hat, dann wird die Frage zentral, wo die Hauptstadt dieses Bewusstseins ist. Die »heimliche Hauptstadt« aller im Revier kann eigentlich nur in Zollverein etabliert werden.

Denn die Konkurrenzen der Städte von Dortmund über Essen bis nach Duisburg werden sich nicht überwinden lassen. Das macht die Frage nach der neuen Intendanz auf Zollverein zu einem zentralen Thema. Der Vorstand in seiner derzeitigen Zusammensetzung kann das nicht sein.

Zum veränderten Kulturverständnis gehört auch, nicht alle Fragen sofort einer scheinbaren Lösung zu unterwerfen. Auch die *IBA Emscher Park* und die *RuhrTriennale* hatten lange Reifungszeiten. Entwicklungen offen zu halten, aber mit Perspektive, das gehört nicht zu den Tugenden in einer Zeit und in einer Region, in der das »entschlossene Machen« ein hohes Renommee hat.

Die Chancen stehen gut im Revier für einen »Wandel durch Kultur«. Denn das Veränderungskapital in den Köpfen der vielen Menschen ist beständiger als vermutet.

Ich wünsche also der Kulturhauptstadt 2010 eine Zeit der nachdenklichen Ruhe ohne gierige Ausschau auf das nächste »Event«. Damit verbunden ist die Gratulation zu einer großen Leistung.

Ich wünsche also der Kulturhauptstadt 2010 eine Zeit der nachdenklichen Ruhe ohne gierige Ausschau auf das nächste »Event«. Damit verbunden ist die Gratulation zu einer großen Leistung.